

Feinde im Weltall?

und andere Novellen

Von
Carl Grunert.



DIESER DRUCK DIENT AUSSCHLIESSLICH DER
ESOTERISCHEN FORSCHUNG UND
WISSENSCHAFTLICHEN
DOKUMENTATION.

Für Schäden, die durch Nachahmung entstehen, können weder Verlag
noch Autor haftbar gemacht werden.

© Copyright: Irene Huber, Graz 2017
Verlag: Edition Geheimes Wissen
Internet: www.geheimeswissen.com



Alle Rechte vorbehalten.
Abdruck und jegliche Wiedergabe durch jedes bekannte, aber auch heute noch unbekannte
Verfahren, sowie jede Vervielfältigung, Verarbeitung und Verbreitung (wie Photokopie,
Mikrofilm oder andere Verfahren unter Verwendung elektronischer Systeme) auch
auszugsweise als auch die Übersetzung nur mit Genehmigung des Verlages.

ISBN 978-3-903139-23-7

Dem Andenken

seiner lieben Eltern

widmet

dies Büchlein

der Verfasser.

Inhalt.

	Seite
Feinde im Weltall?	5
Nitakerts Erwachen	26
Adam Perennius, der Zeitlose	45
Der Fremde	69





Feinde im Weltall?

I.

Er sank auf den Stuhl am Fenster und stützte den Kopf in die Hand. — Wieder einmal war er am Ende seiner Hoffnungen, und die Arbeit langer Monate schien vergebens zu sein. Gerade heute am Todestag seiner Schwester traf ihn die Enttäuschung doppelt hart. Wie sehnte er sich in dieser Stunde nach ihrem tröstenden Zuspruch, nach ihrer treuen, liebevollen Hand: Er schloss die Augen, um sich die Frühverlorene deutlicher in die Erinnerung zurückzurufen; er dachte an so manches gute Wort aus ihrem Munde, an all die Zeichen schwesterlicher Liebe für ihn bis zur letzten Stunde. —

Aber er muss heute allein Herr seines Kummers werden; keine Brücke schlägt sich von hier nach dort, keine Hand fasst mehr die seine . . .

Justus blickte auf. Dicht vor seinem Fenster stieg die kahle graue Giebelwand des Nachbarhauses empor. Wie so oft schon erschien sie ihm als ein Bild seiner Zukunft, so leer, so steinern, so verschlossen. Aber es war etwas in diesem jungen Grübler, das härter war als die Steinwand da draußen, etwas, das ihn immer und immer wieder antrieb. In diesem schlichten, unscheinbaren Körper herrschte eine diamantene Seele.

— Jedem andern wäre dieses Arbeitszimmer, fast fünf Treppen hoch im Hinterhaus einer Mietskaserne an der Peripherie der Weltstadt, mit seinem grauen Einerlei draußen und drinnen, zum Kerker geworden, der alles Leben und Streben ertötet; Justus Starck empfand auch das alte Einerlei, aber er fühlte zugleich in sich die Kraft, diese engen Schranken durch die Arbeit seines Geistes zu durchbrechen. Und so endete seine Gedankenreihe, nun sie wieder einmal an der Steinwand gegenüber zuerst angeprallt war, mit einer innerlichen Selbstbefreiung.

Justus Starck war armer Leute Kind, besaß keinerlei Protektion oder Konnexion und hatte sich durch eigene Arbeit und Weiterbildung den Posten eines Konstruktionszeichners an einem großen Elektrizitätswerke errungen. — War das eine Freude gewesen, als die beiden frühverwaisten Geschwister, die wenige Jahre ältere Schwester, die Kunststickerin war, und er seine Anstellung bei der berühmten Weltfirma gefeiert hatten! Nun konnte er doch auch regelmäßig seinen Teil zum Lebensunterhalt beitragen. Und wie glücklich lebten Beate und er miteinander! In den drei Jahren war es Frühling in ihm geworden. Manche gute Idee hatte er gehabt bei seinen Arbeiten, mancher große Plan keimte in seinem Geist.

— — Dann starb die Schwester. Justus verlor in ihr zum zweiten Mal eine Mutter. Er musste seinen Weg durchs Leben allein suchen. Er mietete eine kleine Wohnung, und der Zufall führte ihn hierher, wo er jetzt hauste. Nach dem Tode der Schwester arbeitete Justus eifriger als je. Nicht allein die Facharbeit in seinem Büro beschäftigte ihn, angestregter und intensiver war seine Tätigkeit im Erfinden und Konstruieren. Manche Verbesserung an diesem und jenem Apparat des Elektrizitätswerkes rührte von dem einfachen Konstruktionszeichner her; aber seine Ideen gingen höher, weiter . . .

Seit vielen Monden sann er über einen verbesserten Empfänger nach für die Telegraphie mit Hertzschen Wellen — die drahtlose Telegraphie, die durch die Arbeiten eines Marconi,

Slaby und Arco, Braun u. a. lebensfähig geworden und ihre ungeheure Wichtigkeit z. B. im russisch-japanischen Krieg erwiesen hatte. Aber der Aktionsradius der verwendeten Systeme blieb immer noch verhältnismäßig klein, trotz der dabei benutzten hohen, elektrischen Spannungen. Die einzige Möglichkeit einer Telegraphie ohne Draht auf sehr weite Entfernungen lag nur in einer Steigerung der Empfindlichkeit des Empfangsapparates, des Kohärers oder Fritters. Dies ist ein aus Metallfeilspänen hergestellter elektrischer Widerstand, der unter dem Anprall der Hertzschen Oszillationen gut leitend wird und dadurch einen Telegraphierstromkreis so lange betätigt, als die elektrischen Wellen am Sender erzeugt werden.

Und an diesem kleinen Apparat, der eigentlich nichts weiter ist, als eine fingerlange, enge Glasröhre mit zwei Silberkölbchen, die zwischen sich einen millimeterbreiten, durch Metallfeillicht ausgefüllten Spalt lassen, setzte das erfinderische Genie des jungen Mannes ein. — Es ist noch immer unbekannt, wodurch er die Empfindlichkeit seines Empfängers so ungeheuer steigern konnte, — ob durch eine neue oder besonders präparierte Art der Feilspäne, ob durch Konstruktion eines magnetischen Detektors, ob durch einen Kohärer aus organischer Materie — jedenfalls setzte die ungeheuer große Empfindlichkeit des Apparates die Fachleute der Gesellschaft „Fernfunke“, die ihn soeben geprüft hatten, in grenzenloses Erstaunen.

Und warum hatte man den jungen Erfinder abgewiesen, trotzdem abgewiesen? Er wusste es selbst nicht. Vielleicht spielten persönliche Einflüsse dabei eine Rolle, vielleicht war die Gesellschaft misstrauisch gegen die Erfindung eines „Nichtzünftigen“ — offiziell teilte man ihm mit, dass sein Empfänger wegen übergroßer Empfindlichkeit für die Apparate des Systems „Fernfunke“ leider nicht passe.

Justus war aufgestanden und hielt den kleinen Apparat nachdenklich in der Rechten. Niemand als der Erfinder wuss-

te, welche Summe von Gehirnarbeit in dem unscheinbaren Kästchen steckte. Und für ihn hatte die Erfindung und ihre Annahme oder Ablehnung noch eine höhere als nur materielle Bedeutung: sie sollte ihm die Möglichkeit schaffen, durch ein regelrechtes Studium die in harter Selbstbildung geschmiedeten Waffen seines Geistes schärfer und glänzender zu schleifen, als es ihm bisher möglich gewesen.

Ganz in der Ferne, hinter seinen Studienplänen, stand noch ein anderes Bild der Zukunft. Und es trat jetzt, da es auf immer für ihn verloren schien, mit unsagbar süßer Lockung vor seine Seele. Wie durch einen Nebel sah er es vor sich, das stolze, schöne Mädchenbild, das seit Jahr und Tag in seines Herzens Herzen wohnte — Gabriele.

Gewiss dachte die vornehme junge Dame kaum einmal des einfachen Mannes, dessen flüchtige Bekanntschaft sie in dem Büro der Elektrizitätswerke gemacht hatte, zu deren Direktoren ihr Vater gehörte; — umso tiefer war dieser Eindruck auf Justus gewesen, und seine Liebe war so stark, weil sie so hoffnungslos war.

— Aber das schöne Traumbild verschwand wieder vor seinem inneren Auge. Der alte Kampfesmut regte sich in ihm. „Sie sollen mich kennen lernen!“ Mit diesen laut hervorgestoßenen Worten setzte er den kunstvollen Apparat auf seinen Arbeitstisch zurück und schaltete ihn in den Empfangstromkreis ein, den er für seine Versuche aufgebaut hatte.

Nicht zuletzt hatte Justus bei der Wahl seiner Behausung hier oben im fünften Stock am Ende der Weltstadt der Gedanke geleitet, sich einen bequemen Zugang zum Dach des Hauses zu sichern; denn da oben stand der sinnreich aus einem System von Stangen und Drähten aufgebaute Auffangapparat, der auf die feinsten elektrischen Wellen abgestimmt und durch eine leitende Drahtschlinge mit dem kleinen Kohärer auf Justus' Arbeitstisch verbunden war . . .